

**Ev. Auferstehungskirchengemeinde Osterfeld**

Sonntag, 2. April 2023, um 18 Uhr

Anonymus (18. Jh)

Nach einer Handschrift von J.S. Bach BWV 246

## **LUKASPASSION**

**für Soli, Chor und Orchester**

Daniela Stampa, Sopran

Ingrid Veltmann, Alt

Maciej Gallas, Tenor

Antonio Di Martino, Bass

Chor der Auferstehungskirche  
und Freunde

Peter Nowitzki, Orgel

Eleonore Rigaud, Violoncello

Petra Naethbohm, Oboe

Maike Schieferecke, Fagott

Kammerorchester

Dirigent: Ortwin Benninghoff

Eintritt: Reihen 1-5 und 1(Empore) 20€  
Ab Reihe 6 und 2 (Empore) 15€

Die „Lukaspassion“ ist ein umfangreiches Passionsoratorium, dessen Autorenschaft bis heute nicht feststeht. Das Manuskript des Werkes befand sich im Nachlass von W. F. Bach (dem ältesten Sohn des Thomaskantors), und ging, nach dessen Tod, auf C. Ph. E. Bach (dem zweitältesten Sohn Bachs) über.

Im frühen 19. Jh. erwarb ein Franz Hauser den Nachlass. Hauser stieß auf die Partitur der Lukaspassion, weil sie von der Hand Johann Sebastian Bachs geschrieben worden war, und kümmerte sich sehr intensiv darum. Als er sich Rat bei seinem Freund Felix Mendelssohn-Bartholdy einholte, um die Handschrift in das Gesamtwerk von J. S. Bach richtig einzuordnen, winkte dieser ab und zweifelte die Autorenschaft Bachs an. J. Brahms reagierte ebenfalls mit Zweifel. Aber Hausers Argument war das Manuskript von Bachs Hand sowie das am Anfang der Partitur stehenden Kürzel J. J. (Jesu Juva = Jesus hilf). Das schrieb Bach nur über seine **eigenen** Werke.

Uns liegt keine Abschrift eines anderen Werkes von Bachs Hand vor, in der dieses Kürzel am Anfang der Partitur vermerkt wäre. Nur in der Lukaspassion stehen wir vor dem Rätsel, warum er das getan hat. Bach schrieb aber nur den 1. Teil der Passion ab, den 2. Teil besorgte C. Ph. E. Bach, so, wie er das mit der Johannespassion auch schon getan hatte.

Ohne Zweifel ist bis heute, dass die musikalische Qualität dieser „apokryphen“ Lukaspassion darauf hinweist, dass die Musik nicht von Johann Sebastian Bach ist. Auch – wie Spitta meint – ein Frühwerk Bachs ist nach eindeutigen Analysen auszuschließen. Man hat lange versucht Belege für eine Aufführung der Komposition zu finden. Aber nichts war gesichert.

Bis sich 1971 in Japan eine zweifelsfreie echte Handschrift zu dem Choral „Aus der Tiefe“ am Ende des 1. Teils von J. S. Bach auffand. Das war für die Wissenschaft ein Beleg dafür, dass Bach die Lukaspassion aufgeführt haben muss. Denn er stellte durch die Bearbeitung des Originals (ein schlichter „Generalbasschoral“ vom Solotenor gesungen) unter Einbeziehung der Streicher zu einem 5stimmigen Choral, mit eigenständigen Begleitfiguren, die richtige Gewichtigkeit zwischen den beiden Teilen her.

Natürlich kann sich die Forschung nicht auf Fantasie gründen auch nicht auf unbelegte Behauptungen, wie Hauser, Spitta, Smend, etc. es getan haben (nur so konnte das Werke Einzug, unter der Nr. 246, in Schmieders BWV einziehen). Aber man kann und darf auch in der Wissenschaft Fragen stellen, denen man dann nachgeht, oder nicht?

Wer hat die Passion komponiert? Warum hat Bach die Musik abgeschrieben? Die Veränderung des Chorals „Aus der Tiefe“ war, wie in der Markuspassion von R. Kaiser, aus aufführungstechnischen Gründen nötig (denn Kaisers Passion war ursprünglich einteilig). Aber alle anderen satztechnischen Ungeschicklichkeiten, ja und auch Fehler, hat er belassen. Warum? Sie wären leicht zu ändern gewesen. Man geht heute davon aus, dass eine Aufführung um 1740/45 stattgefunden hat. In dieser Zeit standen ihm sowohl die Musiker des „Collegium musicum“, als auch seine beiden „Großen“ (die beiden ältesten Söhne) nicht mehr zur Verfügung. Desweitem hatte er um 1739 herum begonnen, sich von „Neukompositorischen Werken“ für die Kirche zurückzuziehen. Alles Indizien dafür, dass es für ihn nicht mehr möglich war, große, technisch aufwendige Werke aufzuführen.

Hat er also einen - uns bis jetzt unbekanntem - Schüler gebeten, eine Passion für den Karfreitagsgottesdienst in der Thomaskirche zu komponieren? Ob Bach die Ungeschicklichkeiten (mangels fehlender Routine) wirklich hat stehen lassen, wissen wir nicht so genau, denn die Partitur macht den Eindruck, als sei sie unter Zeitdruck geschrieben worden. Änderungen machten dann in der Partitur keinen Sinn, dass hätte man dann in den Stimmen besorgt, die wir nicht haben.

Und warum das Kürzel J.J.? Der Annahme eines englischen Musikwissenschaftler, Bach habe das Werk „auf Halde“ komponiert, um es später dann zu verwenden und auszuarbeiten, wurde des Öfteren, vor allem in der neuen Bachforschung, widerlegt, denn diese Behauptung ist durch nichts gefestigt. Aber irgendetwas hat ihn doch ganz offensichtlich an diesem Stück interessiert. Wolfgang Stockmeier hat in einem Aufsatz über J.S. Bach beklagt, dass sich die Musikwissenschaft so wenig (eigentlich gar nicht) mit den Töchtern befasst habe. Sollten die alle völlig unbegabt gewesen sein?

Warum könnte die Lukaspassion nicht von Catarina Dorothea Bach, die bis zum Tod ledig im Hause Bachs verblieb, zugeschrieben werden? Oder von Elisabeth Juliana Friederice Altnikol (geb. Bach, die auch noch die Tochter von Anna Magdalena war, von der man annimmt, dass doch einiges von J. S. Bach aus ihrer Feder stammt)? Da die Forschung im Fall der Töchter Bachs noch in den „Kinderschuhen“ steckt, kann solch' eine Annahme nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Zumindest wären diese Familienbande eine Erklärung für das Kürzel J.J. (wie die Namen komponierender Frauen in der damaligen Zeit unter „Verschluss“ gehalten wurde, können wir ja bei Mendelssohns Schwester Fanny beobachten, deren Werke erschienen, wurden - sie denn veröffentlicht -, unter dem Namen ihres Bruder,

Der Gedanke an ein „Überleben“ eines Oeuvres (das in vielen Fällen sogar Eigentum des Landesherrn war, bei dem man angestellt war) kam er in der Romantik auf (frühestens bei Beethoven).

Die Wahrscheinlichkeit die Autorenschaft der Lukaspassion zu entdecken, wird wohl eher zufällig sein, wenn man es überhaupt je herausbekommt. Bis dahin müssen wir mit der Lücke leben. Von Bach ist die Musik jedoch nicht, wenngleich er sie würdig genug empfand, sie aufzuführen.

Prof. Ortwin Benninghoff